

1.0 Einleitung

Susanne Friedrich

Die Kulturtechnik des Sammelns vereint viele einzelne Aktivitäten in sich. Nach Susan Pearce spielen sie im privaten wie öffentlichen Leben eine wichtige Rolle, da sie mitbestimmen, wie sich Menschen zur materiellen Welt verhalten und wie sie diese und sich selbst konstruieren.¹ Das Aufsammeln und das Ansammeln sind solche Praktiken und zwar die, die der Sammlung vorausgehen. Eine Sammlung ist jedoch nicht einfach die durch diese Tätigkeiten akkumulierte Menge an Dingen. Zwar erscheint das Sammeln an sich in anthropologischen, ethnologischen, psychologischen und soziologischen Darstellungen geradezu als anthropologische Konstante und zutiefst menschliche sowie soziale Tätigkeit,² dennoch unterscheidet sich das Sammeln als Kulturtechnik des Wissens vom Aufsammeln von Beeren oder Pilzen. In beiden Fällen wird selektiert und kategorial unterschieden, etwa in essbar und unbekömmlich bzw. in anschlussfähig und nicht anschlussfähig, doch sind die Kriterien, nach denen sortiert wird, und die Zielsetzungen different und auch die dabei angewandten Praktiken sind vor dem Hintergrund einer ausdifferenzierten Gesellschaft und eines komplexen Wissen(schaft)ssystems graduell andere.

Das verdeutlicht besonders ein Blick auf das frühneuzeitliche Sammlungswesen, dem die Beiträge der ersten Sektion gewidmet sind. Es stellt zwar nicht den Beginn allen Sammelns dar, gilt aber als Beginn unserer theoretisierten und systematisierten Sammlungskultur. Die Beiträge legen dabei nicht nur die Anfänge der Reflexion über neuzeitliche Sammlungen und Sammlungstätigkeiten dar und zeigen damit deren lange Tradition bei gleichzeitiger Wandelbarkeit von Sammlungslogiken sowie lei-

1 Pearce, Susan M.: *On Collecting. An Investigation into Collecting in the European Tradition*, London/New York 1995, S. 4. Zur Kulturtechnik des Sammelns vgl. auch die Einleitung zu diesem Band, S. 11–19.

2 Vgl. Pearce: *On Collecting*; Grote, Andreas: »Vorrede – Das Objekt als Symbol«, in: ders., *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800*, Opladen 1994, S. 11–17; Stagl, Justin: »Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns«, in: Aleida Assmann/Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hg.), *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*, Tübingen 1998, S. 37–54; Rehberg, Karl-Siegbert: »Schatzhaus. Wissensverkörperung und ›Ewigkeitsort‹. Eigenwelten des Sammelns aus institutionenanalytischer Perspektive«, in: ders./Barbara Marx (Hg.), *Sammeln als Institution. Von der fürstlichen Wunderkammer zum Mäzenatentum des Staates*, München/Berlin 2006, S. XI–XXXI., hier S. XI; Sommer, Manfred: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt a.M. 2000; Schloz, Thomas: *Die Geste des Sammelns. Eine Fundamentalspekulation. Umgriff, Anthropologie, Etymographie, Entlass*, Stuttgart 2000.

tenden Prinzipien des Sammelns auf,³ sondern machen deutlich, dass Sammeln auf spezifische Bedürfnisse der Zeit antwortet. Es ist überdies eine komplexe Tätigkeit, die in einem soziokulturellen Bezugsrahmen stattfindet, an den sie sich anpasst. Weder die Logiken der Sammlung (Wolfgang Struck), noch die Praktiken, Normen und Gewohnheiten, die das Aufsammeln lenken (Julia Carina Böttcher), noch die sortierte Anordnung von einzelnen Funden zu strukturierten Sammlungen zu sofortigem oder künftigem Gebrauch (Susanne Rau) sind ohne Bezug auf ihre gesellschaftlichen und kulturellen Kontexte zu verstehen.

Nach Jean Baudrillard zeichnet sich die Sammlung durch eine kulturelle Differenzsetzung der Sammlungsobjekte aus, die von anderen abgegrenzt, nach innen jedoch durch eine Systematik miteinander verbunden werden.⁴ Die operativen Verfahren, bei denen Objekte egal welchen Materials nach historisch gewordenen Prinzipien erst auf- und angesammelt werden und schließlich eine Selektion daraus zu einer Sammlung angeordnet wird, erfolgen zum einen etappenweise, in mehreren hintereinander gestaffelten Prozessen, zum anderen ist ihr Ergebnis eine Sammlung, das heißt »eine geordnete Menge«.⁵ Wann dieser Zustand erreicht ist und ob er dauerhaft ist, hängt zum einen vom jeweiligen Verständnis von Ordnung, zum anderen wie dieses von den historischen Kontexten der einzelnen Sammlung ab.⁶

Es ist die Herstellung von Ordnungsstrukturen, also das Sortieren, das das Sammeln mit dem Wissen verbindet. Darauf hat bereits Julius Schlosser in seinem Standardwerk zur Kunstkammer, die als eine der Keimzellen heutiger Museen gilt, verwiesen. Sammlungen sollen demnach lehrreich wirken und zudem Neugier und Forschung anregen.⁷ Doch auch Teile der Forschung können selbst als methodisch geleitetes Sammeln von Erkenntnissen beschrieben werden. Das Verhältnis von Sammeln und Wissen stellt sich in der neueren Forschung, die den Blick weg von der institutionalisierten Sammlung auf die Kulturtechnik und Praktiken des Sammelns gerichtet hat, als überaus komplex dar. Das Sammeln erscheint dem Wissen vorgängig, ist aber zugleich dessen Resultat.⁸ Die Sammlung indessen produziert die Ordnung eines Wissensbereichs ebenso sehr, wie sie diese repräsentiert.⁹ Vor dem

3 Zu den Anfängen der Museen gibt es viel Literatur, sodass hier lediglich auf einige Klassiker und neuere Darstellungen verwiesen wird: Burckhardt, Jacob: *Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien. Das Altarbild – Das Porträt in der Malerei – Die Sammler*, Basel 1898, hier S. 297–500; Schlosser, Julius von: *Die Kunst- und Wunderkammern der Renaissance*, Wien 1908; Impey, Oliver/MacGregor, Arthur (Hg.): *The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe*, Oxford 1985; MacGregor, Arthur: *Curiosity and Enlightenment. Collectors and Collections from the Sixteenth to the Nineteenth Century*, New Haven/London 2007; Pomian, Krzysztof: *Le Musée, une histoire mondiale*, 3 Bände, Paris 2020–2022.

4 Baudrillard, Jean: »The System of Collecting«, in: John Elsner/Roger Cardinal (Hg.), *The Cultures of Collecting*, Harvard 1994, S. 7–24, hier S. 22.

5 Stagl: »Homo Collector«, S. 37.

6 Vgl. hierzu auch Kap. 6 in diesem Band, S. 293–342.

7 Schlosser: *Kunst- und Wunderkammern*.

8 Heesen, Anke te/Spary, Emma C.: »Sammeln als Wissen«, in: dies. (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, S. 7–21, hier S. 7; Wilde, Denise: *Dinge sammeln. Annäherungen an eine Kulturtechnik*, Bielefeld 2015, S. 15f.

9 Vgl. zum Archiv: Ebeling, Knut/Günzel, Stephan: »Einleitung«, in: dies., *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Berlin 2009, S. 7–26, v. a. S. 14.

Hintergrund akzeptierten Wissens und existierender Sammlungen werden die Entscheidungen über das Aufsammeln und eine erste Ordnung getroffen. Während also, wie Julia Carina Böttcher am Beispiel der Forschungsreise des 18. Jahrhunderts darlegt, beinahe alles die Aufmerksamkeit des Aufsammelnden erregen kann, zeichnet sich die Sammlung selbst, wie Wolfgang Struck betont, durch eine ihr eigene Regel aus, die bestimmt, was sie enthalten kann und was nicht. Auf ihr basieren die Routinen, die zumeist die praktische Arbeit an den Objekten leiten, durch die Sammelnde das integrieren, was anschlussfähig ist und das aussortieren, was dies nicht ist. Da Letzteres nicht immer sofort möglich ist, weil der Kombination von Objekten und Texten ihrerseits eine schöpferische Kraft innewohnt, ist das Sammeln nicht nur kontinuierlich von Ordnungsprozessen begleitet, sondern auch manche kategoriale Entscheidung nicht zu jedem Zeitpunkt die gleiche. Der Beitrag von Susanne Rau macht dies sichtbar, indem er mit den Kollektaneen ein Zwischenprodukt des Sammelns in den Fokus rückt.

Zunächst jedoch gilt es zu klären, was eigentlich gesammelt werden kann. Wolfgang Struck geht als Literaturwissenschaftler bei der Beantwortung dieser Frage von Texten über Sammlungen aus dem 17. Jahrhundert aus. Nach den Überlegungen von Adam Olearius war die von ihm kuratierte Sammlung eine Repräsentation der Welt durch exemplarische Objekte. Ihre Anwesenheit an einem Ort ermöglichte den Vergleich zwischen den Dingen, der auch die Auswahlkriterien leitete. Der Katalog legte diese offen und war selbst wiederum die Repräsentation der Sammlung. Eine solche modellhafte Repräsentation von Welt hat jedoch Grenzen, wie an Gottfried Wilhelm Leibniz' ›Gedankenscherz‹ überaus deutlich wird, der als Referenztext für den Beitrag dient und der entstand, bevor dieser vielseitige Denker als Bibliothekar der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel selbst vom Theoretiker zum Sammlungspraktiker wurde. Trug Leibniz in seiner Liste als ultimativer Form der (theoretischen) Ansammlung alle nur denkbaren Repräsentationen zusammen, verunmöglicht die Eigenlogik des Zusammengetragenen die Repräsentationsziele der Gesamtheit. Dass deren Prinzipien, Begriffe und Logiken selbst wandelbar sind, zeigt schließlich ein Ausblick ins 19. Jahrhundert.

Die Wissenschaftshistorikerin Julia Carina Böttcher zeigt auf, dass die zeitspezifischen Kontexte und der Zweck des jeweiligen Sammelns auch Einfluss auf die Praktiken des Aufsammelns haben. Sie thematisiert unter Bezugnahme auf einen klassischen Text von Bruno Latour und die von ihm geprägten Field Studies, wie die Akteur:innen des 18. Jahrhunderts das Aufsammeln und dessen viele kleine Schritte gestalteten. Durch ihre Praktiken sowie ihre individuelle Aufmerksamkeit machten sie erst das Bemerkenswerte am Objekt aus. Das Sammeln im Feld wurde zwar durch Normen, schriftlich fixierte Kriterien und die durch den Diskurs beeinflusste Reflexionsbereitschaft der Reisenden gelenkt, denen dennoch über die Option, alles Mögliche für bemerkenswert zu befinden, große individuelle Freiheit gegeben war. In den Sammlungen wurden diese Akteur:innen dann aber wieder unsichtbar gemacht, obwohl sie Entscheidungen über die Mitnahme und Einordnung von Objekten bereits im Feld getroffen und damit bestimmt hatten, was überhaupt Teil einer Sammlung werden konnte.

Daraus ergibt sich die Frage, wie aus einer aufgesammelten und angesammelten Menge an Objekten ganz praktisch eine Sammlung wird. Julia Carina Böttcher verweist auf Praktiken der De- und Rekontextualisierung, die in permanenter Reini-

gungsarbeit (B. Latour)¹⁰ nach den jeweiligen zeitgebundenen Kriterien Objekte zueinander in Beziehungen setzen. Mit den Praktiken des Übergangs vom Aufsammeln zur Sammlung als etwas neu zu Erschaffendem befasst sich auch der Beitrag der Historikerin Susanne Rau. Sie widmet sich mit den Kollektaneen einem Sammelwerk von Textausschnitten, die vor allem dem Zweck dienten, aus einer überbordenden Vielzahl von Informationen diejenigen herauszupicken und in eine erste grobe Ordnung einzusortieren, die zur Erreichung des intendierten Zwecks dienlich sein *könnten*. Dem Vorgang des Sammelns folgen weitere Bearbeitungsprozesse wie Hervorhebungen, Korrekturen und Ergänzungen. Kollektaneen fügen sich so einerseits in die gelehrten Lese- und Verarbeitungspraktiken, die mit dem wissenschaftshistorischen Referenztext von Ann Blair als Strategien im Umgang mit einem empfundenen Informationsüberangebot interpretiert werden können. Aus der Perspektive des Sammelns erweisen sie sich darüber hinaus nicht nur als Ansätze, um diesem Problem beizukommen, sondern lassen erkennen, dass das vermeintliche Problem – ein Überangebot an Sammelbarem – als notwendige Voraussetzung für die auf einer regelgeleiteten Auswahl und Anordnung basierende Sammlung zu werten ist.

Aus der systematischen Anordnung der Sammlung ergibt sich dann jedoch die Eigendynamik des Sammelns,¹¹ die die formale Ordnung gerade wegen ihrer konsequenten Befolgung durch schiere Quantität zu sprengen vermag (Rau). Mit Walter Benjamin gesprochen, steht der Sammler so beständig »dialektisch gespannt zwischen den Polen der Unordnung und der Ordnung«.¹² Auf eine weitere Bedrohung der Ordnung verweist Wolfgang Strucks Beitrag: der subkutan permanent tobende Widerstreit zwischen der Sammlung und ihrer Logik einerseits und der Eigenlogik des Objekts andererseits. In Sammlungen werden Gegenstände allein durch die Logik der Sammlung zu Repräsentanten für etwas gemacht. Aus allen möglichen Perspektiven auf das Objekt wird so eine betont, welche jedoch die anderen nicht auslöscht. Diese bieten dann weiterhin Anknüpfungspunkte für Assoziationen ebenso wie für Neuordnungen von Sammlungen, die Ausgliederung von Sammlungsteilen oder die Auflösung, wenn die Betrachter:innen aufhören, den Repräsentationsbehauptungen der Sammler:innen zu folgen. Dies unterstreicht, dass auch das Sammeln – wie jede Kulturtechnik – eine Gruppenleistung ist.

10 Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a.M. 2008.

11 Darauf verweist Stagl: »Homo collector«, S. 44.

12 Benjamin, Walter: »Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band IV/1, hg. v. Tillman Rexroth, Frankfurt a.M. 1991, S. 388–396, hier S. 389.